

CHRISTIAN NEEF

Der Trompeter von Sankt Petersburg

CHRISTIAN NEEF

Der Trompeter von Sankt Petersburg

*Glanz und Untergang
der Deutschen an der Newa*

Siedler

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Erste Auflage

Copyright © 2019 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München
Umschlagabbildung: Sankt Petersburg, Troizki-Brücke, um 1900,
Photochrom © akg-images

Vor- und Nachsatz: Karl Baedeker,
Russland nebst Teheran, Port Arthur, Peking, Leipzig 1912

Lektorat und Satz: Büro Peter Palm, Berlin
Karten: Peter Palm, Berlin
Reproduktionen: Aigner, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8275-0108-0

www.siedler-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Für Kristina

I N H A L T

ORENBURG 11

- Eine exotische Idee 23 Die Deutschen von
Sankt Petersburg 28 Vier aufstrebende Familien 39
Der große Wurf 50 Premiere am Theater 64
Die Wunderarznei 75
Der Tod des Kalendermachers 80
Unverhoffte Karriere 82 Bruch mit dem Zaren 86
Der Herr ist deine Zuversicht 92 Kabale und Liebe 99
Glückliche Berufung 103
Erinnerung an eine Heldentat 106 Einberufung 108
Unzeitgemäße Visite 108 Letzter Urlaub 113
Ende einer Freundschaft 117 Lots Weib 118
Das Tagebuch 130 Ein Leben für den Zaren 133
Kriegsschwierigkeiten 136
Überleben in der Annenschule 138 Der Mord 142
Traumloser Schlaf 147 Anarchismus 152
Der Umsturz 156 Die Kalenderrevolution 158
Kirchenbankrott 161
Der Trick mit der Apotheke 162
Entscheidung im Theater 165
Abrechnen, auf unsere Art 172 Kündigung 177
Öl ins Feuer 181 Machtkampf auf der 7. Linie 186
Letzte Nacht in Petrograd? 192 Ausweg 194
Rückschlag 195 Neustart in Graschdanka 197
Deutschland 198
Die Schönheit des Todes 202
Zurückgeblieben 210 Vergiftete Atmosphäre 213
Die Rehabilitation 218 Kascha à la russe 226
Neuankömmlinge 229 Ersatzberuf Lehrer 233
Moskaus Entscheidung 240
Heimliche Konfirmation 247 Feinde über Feinde 249
Erste Verhaftung 251

Aufbruch und Gewalt	257	Dorfarmut	262
Heikle Bühne	264		
Prozess am Berliner Landgericht	267		
Zwietracht und Misstrauen	272	Die neuen Deutschen	276
Leben und Tod	280	Letzte Premiere	282
Zweite Verhaftung	284		
Eine Kinokarriere	292	Verrohte Hunde	303
Der Zorn der Werktätigen	306		
Letzte Warnung	314	Zug nach Warschau	315
Das Ende der Kirche	317	Winter	318
Letzte Verhaftung	323		
Leningrad 1938	338	Abwärts	342
Das Urteil	344		
Kino	345		
		Was wurde aus?	347
		Dank	369
		Anmerkungen	371
		Quellen und Literatur	379
		Bildnachweis	383

Zweihundert Jahre lang haben Deutsche in Sankt Petersburg gewirkt, rund 50 000 von ihnen lebten dort. Sie haben Zaren, Regierungschefs und Minister gestellt, waren Mediziner und Architekten, Klavierbauer und Buchbinder, Brauer oder Bäcker. Vieles von ihrem Glanz verdankte die russische Residenz den Deutschen.

Der Untergang der deutschen Gemeinde begann mit dem Ersten Weltkrieg und der Revolution. Manche schafften noch die Flucht, die meisten der Zurückgebliebenen aber überlebten die nächsten Jahrzehnte nicht. Bei ihrem Versuch, aus der Sowjetunion die beste aller Welten zu machen, löschten die Bolschewiki fast die gesamte Elite aus, darunter auch die deutsche. Das einstige Petersburg war von dieser Tragödie besonders betroffen. Davon hat sich die Stadt bis heute nicht erholt. Petersburg hat nie mehr an seine große Vergangenheit anknüpfen können.

In einer Zeit, da Russland wieder auf Abschottung vom Westen setzt und sich selbst isoliert, ist es wichtig, sich daran zu erinnern: Auf Dauer können keine Stadt und kein Land, auch nicht Petersburg und Russland, abgewandt von der übrigen Welt gedeihen.

ORENBURG

Als der Musiker Oskar Böhme an diesem Julimorgen des Jahres 1935 in der Provinzstadt Orenburg aus dem Zug steigt, erfasst ihn eine eigenartige Beklemmung. Ist es Unbehagen, Angst oder Bitterkeit? Oft schon hat er fremde Städte betreten, mal neugierig, mal unsicher, aber nie hat er sich so verloren gefühlt. Es war wohl ein Fehler, nach Russland zu gehen, das gesteht er sich nun ein. Hier, in Orenburg, ist er am Tiefpunkt seines Lebens angelangt. Und doch nistet tief in seinem Innern noch immer Zuversicht, die Hoffnung, dass alles gut werden wird.

Böhme hat 72 Stunden auf der Bahn verbracht. Zuerst ging es 700 Kilometer von Leningrad nach Moskau und dann noch 1500 Kilometer Richtung Ural. Bei Samara, das seit Kurzem Kuibyschew heißt nach dem zu Jahresbeginn auf rätselhafte Weise verstorbenen Stalin-Mitstreiter Walerian Kuibyschew, überquerte der Zug die Wolga und nahm Kurs auf Orenburg an der kasachischen Grenze. Dort war Böhme ausgestiegen, obwohl er niemals in diese Stadt reisen wollte.

Schon das dreistöckige Bahnhofsgebäude lässt keinen Zweifel, dass hier eine andere Welt beginnt. Bunt vermischen sich bei dem Bau europäische Formenstrenge und asiatischer Prunk. Den Seitenflügeln sind grüne Kuppeln aufgesetzt, die an die Filzhüte turkestanischer Sultane erinnern und die ebenso in Samarkand oder Buchara stehen könnten. Es ist offensichtlich: Hier verabschiedet sich das Abendland und überlässt dem Orient das Feld. Vom Steilufer des Ural-Flusses, an dem die Stadt liegt, blickt man bereits in die kasachische Steppe. Der Fluss markiert die Grenze zwischen den Kontinenten.

Hier war das Russische Reich einst zu Ende, weswegen die Zarin Elisabeth an dieser Stelle 1743 die Festung Orenburg errichten ließ. Kasernen wurden gebaut, Artilleriehöfe und Militärschulen, Pulverkeller, Kaufhäuser, Zollstationen. Über Orenburg lief Russlands Handel nach Buchara, nach Afghanistan und Indien. Vor gar nicht langer Zeit zogen noch Kamelkarawanen durch die Stadt. Nach der Revolution war Orenburg für einige Jahre die Hauptstadt der Kirgisischen Sozialistischen

Sowjetrepublik, eines autonomen asiatischen Gebiets, das die Bolschewiki bei der Neuordnung ihres Reiches aus verschiedenen Provinzteilen zusammensetzten. Mit Kirgisien aber hatte die Republik wenig zu tun, denn in Wahrheit umfasste sie große Teile des jetzigen Kasachstans. Zu ihrem Namen kam sie wohl, weil die Russen die Kasachen fälschlich für Kirgisen hielten.

Gleich hinter dem Ural-Fluss beginnt der schier endlose Osten mit seinen unwirtlichen Steppen und weiten Wüsten. Das macht die Stadt zu einem idealen Verbannungsort für Menschen, die der Staat aus politischen Gründen nicht schätzt. Sich von hier in den Westen durchzuschlagen ist so gut wie unmöglich. Schon Nikolai II. ließ Marxisten der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und widerspenstige Sozialrevolutionäre daher gern ins Zwangsexil nach Orenburg schaffen. Seit sie die Macht haben, nutzen die Bolschewiki, die sich über diese zaristische Praxis immer empört hatten, die alte Feste am Ural ebenfalls als Verbannungsort. Kontakte der Bevölkerung zu den Verbannten sind nicht erwünscht.

Oskar Wilgelmowitsch Böhme, 65 Jahre alt, von Beruf Musiker, genauer gesagt Cornetist, ist ein nicht sehr großer Mann mit grauen, kurz geschorenen Haaren und grauem Schnurrbart. In seinem blaugestreiften Hemd steht er verloren auf dem Bahnhofsvorplatz von Orenburg. Er hat Zeit. Niemand erwartet ihn, jedenfalls niemand, der sich über seinen Besuch freuen würde. Der weite Platz hat nichts zu bieten, was dem Auge wohlzutun könnte. Böhme fühlt sich einsam und fremd. Dass er ein Verbannter ist, ahnen die Einheimischen schon, bevor er fragt, wie er zum ehemaligen »Amerikanischen Hotel« in der Straße des 9. Januar kommt. Dort befindet sich seit der Revolution die Filiale des NKWD, des Volkskommissariats für Inneres. Das weiß jeder in Orenburg. Ihre wichtigste Abteilung ist die GUGB, die Hauptverwaltung für Staatssicherheit. Bei der soll Böhme sich nach der Ankunft unverzüglich melden. Es bleibt ihm im Grunde auch gar nichts anderes übrig, wenn er nicht von der nächsten Polizeipatrouille festgesetzt werden will. Den sowjetischen Pass hat man ihm abgenommen, er besitzt nur einen Passersatz, eine »Bescheinigung für einen administrativ Ausgesiedelten«. Bei der Suche nach einer Wohnung, einer Anstellung, auf der Post – überall wird dieses Papier ihn als Aussätzigen ausweisen. Das Papier ist ein Kainsmal.



Die Gostinodworskaja uliza, gleich hinter dem großen Kaufhof gelegen, ist zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eine der typischen Geschäftsstraßen in Orenburg und das Amerikanische Hotel mit seinen verspielten Türmchen auf der rechten Seite ein Symbol für den Aufstieg der Stadt. Der Millionär Ahmed-Bai Chusainow hat es erbaut, ein gebürtiger Tatar, der anfangs mit Lehmziegeln und den Fellen von Zieselmäusen gehandelt hatte. Aber bald war er zum Großgrundbesitzer aufgestiegen, hatte sich in Orenburg niedergelassen, der Schnittstelle zwischen orthodoxer und muslimischer Welt, und dort neben dem Hotel auch eine Moschee und eine Medrese erbaut. Die Bolschewiki benennen die Straße später um, nehmen dem Hotel die Türmchen und stocken es auf. Der Bau dient fortan als sowjetische und – bis in die heutige Zeit – als russische Geheimdienstzentrale.

Böhmes ganzes Gepäck besteht aus zwei Handkoffern. In dem größeren bewahrt er zwei weitere Schriftstücke, die er beim Geheimdienst vorzuzeigen hat. Das eine ist die Anklageschrift zur Akte 2778, unterzeichnet am 8. Juni 1935 vom stellvertretenden Chef des Leningrader NKWD, Nikolai Nikolajew. In ihr steht, der Musiklehrer Böhme habe in Leningrad gegen die kommunistische Führung des Landes gehetzt. »In seinen Unterrichtsstunden hat er seine feindliche Haltung zum sowjetischen Staatssystem zum Ausdruck gebracht, scharf den sozialistischen Aufbau kritisiert und so die Studentenschaft gegen die Sowjetmacht aufgebracht.« Am Schluss heißt es, Böhme habe seine Schuld »nicht eingestanden. Aber die Aussagen ehemaliger Schüler haben seine konterrevolutionäre Tätigkeit vollauf bestätigt.«¹

Das zweite Papier nennt sich »Protokollauszug der Sonderberatung beim NKWD vom 20. Juni 1935«. Der Text umfasst lediglich drei Zeilen, sie lauten:

Böhme, Oskar Wilgelmowitsch ist wegen der Beteiligung an einer konterrevolutionären Organisation für die Zeit von drei Jahren nach Orenburg zu schicken. Die Frist beginnt am 13.4.1935.²

Am 13. April, einem Sonnabend, war er verhaftet worden. Die Haft zählt also immerhin mit. Es hatte ein paar Verhöre gegeben, eine Gegenüberstellung, dann dieses Urteil, gefällt in seiner Abwesenheit von einem jener vierköpfigen Gremien aus Geheimdienst-, Polizei- und Parteifunktionären, die sich euphemistisch »Sonderberatungen« nennen, in Wahrheit aber Sondergerichte sind und mit einer ordentlichen Gerichtsbarkeit so wenig gemein haben »wie eine Schubkarre mit einem Automobil«,³ wie der russische Schriftsteller und langjährige Gulaghäftling Warlam Schalamow sich dieser »Sonderberatungen« später erinnert.

Der kleinere Koffer, den Böhme bei sich hat, ist eher ein Köfferchen und etwas eigenartig geformt. In ihm befindet sich sein treuester Begleiter, das Instrument, das ihn vor 37 Jahren nach Russland geführt hat. Auf den ersten Blick sieht es aus wie eine versilberte Trompete, gleicht aber eher einem alten deutschen Posthorn, allerdings mit Ventilen. Kenner wüssten sofort, dass es sich um ein Cornet à pistons handelt, ein kleines Ventilhorn. Es wurde 1828 in Frankreich aus einem mit

Pumpventilen versehenen Posthorn entwickelt. Die Franzosen setzten es als Erste in ihren Militärkapellen ein. Im Gegensatz zur Trompete erzeugt das Cornet einen weichen, runden Ton. Schon im 19. Jahrhundert gab es zahlreiche Cornetisten, die mit ihrer stupenden Technik und ihren eingängigen Melodien die bürgerliche Musikwelt begeisterten. 1873 feierte Jean-Baptiste Arban, der französische Paganini des Cornets, in Sankt Petersburg triumphale Erfolge. Deutsche Cornetvirtuosen wie Hugo Türpe und Theodor Hoch wurden in den USA geschätzt, wo frühe Jazzmusiker wie Joe »King« Oliver oder Bix Beiderbecke das Instrument ebenfalls spielten, so wie jetzt Louis Armstrong, der neue Star des Jazz.

Oskar Böhme, 1870 in der Nähe von Dresden geboren, hat in Leipzig und Hamburg Musik studiert und wurde bereits mit 19 Jahren bei Konzerten gefeiert. Nach einem Engagement an der Königlichen Oper von Budapest wagt er den großen Sprung in Russlands musikversessene Hauptstadt Sankt Petersburg, wo er seine Karriere fortsetzen will. In Petersburg arbeitet er zunächst als Musiklehrer und Chorleiter, komponiert verschiedene Stücke und nimmt 1901 die russische Staatsbürgerschaft an. Im Jahr darauf erfüllt sich für ihn ein Traum: Er tritt in das Orchester des weltberühmten Marientheaters ein, der großen Petersburger Oper. 20 Jahre spielt er dort, wird während des Krieges Solist und zuvor sogar erblicher Ehrenbürger der Stadt. Dann aber fegen die Revolutionen über Petersburg hinweg, zuerst jene, die den Kaiser stürzt, dann die der Bolschewiki. Böhme bleibt, denn er ist ja nun russischer Untertan. Die politischen Stürme erfassen ihn, doch er bringt nicht die Energie auf, sich zu wehren oder zu flüchten. Eines Tages ist er sowjetischer Staatsbürger, so plötzlich, wie aus dem alten Petersburg zunächst Petrograd und dann Leningrad wurde.

Er schlägt sich wieder als Musiklehrer durch, spielt in einigen der verbliebenen Orchester und will nicht wahrhaben, dass sich am Horizont dunkle Wolken zusammenziehen, dass die Bolschewiki unter Josef Stalin die Bürger Russlands und erst recht Menschen mit nichtrussischen Namen terrorisieren. Petersburg – Petrograd – Leningrad, die Stadt, die er so liebt, die ihm Heimat geworden ist und in der er so wunderschöne Musik geschrieben hat, wird ihm schließlich zur Falle. 1930 verhaften die Kommunisten ihn zum ersten, knapp fünf Jahre später zum zweiten Mal.

Jetzt steht Oskar Böhme auf dem Bahnhofplatz von Orenburg – ein Aussätziger, ein Verbannter. Glücklicherweise ist es Sommer, die Wärme macht die Ankunft in der Fremde etwas erträglicher. Angenehme 20 Grad sind es heute. Im Juli ist es hier gewöhnlich viel heißer, dann steigt das Thermometer bis auf 40 Grad. Trocken ist es aber schon jetzt, knochentrocken. Der warme Steppenwind wirbelt Staub und Dreck durch die Straßen und treibt die daunenweichen weißen Flocken der Pappeln so lange vor sich her, bis sie in großen Ballen im Rinnstein landen.

Böhme greift seine beiden Koffer. Er will die Stadt erforschen, will ein Gefühl für den Ort seiner Verbannung entwickeln, bevor er sich beim NKWD meldet. Er überquert den Platz und die anschließende Grünanlage, die beide den Kämpfern der Pariser Kommune gewidmet sind, auch in Orenburg hat die Revolution die alten Straßennamen verdrängt. Wo laut Böhmes Reiseführer die Kasaner Kathedrale stehen müsste, trifft die Straße im spitzen Winkel auf die Hauptstraße der Stadt, die Sowjetskaja uliza, die früher nach dem letzten Kaiser Nikolajewskaja hieß. Die Kirche gibt es nicht mehr, wie Böhme bald begreift. Nichts als ein Steinhaufen ist von ihr geblieben, Orenburgs neue Machthaber haben das Gotteshaus vor drei Jahren gesprengt. Ein paar Hundert Meter weiter sind Arbeiter damit beschäftigt, die Himmelfahrtskirche niederzulegen, ebenso das benachbarte Gebäude der Tauschbörse aus dem 18. Jahrhundert. Die Stadt ist überschaubar, sie hat keine 150 000 Einwohner. Deswegen sind die Wunden, die ihr jetzt geschlagen werden, schwer zu kaschieren. Die zweigeschossigen alten Kaufmannshäuser mit ihren Blechdächern, den verzierten Fenstergiebeln und den hell gestrichenen Fensterläden sind meist noch da, aber sie stehen jetzt wie Zahnstummel zwischen den in die Häuserzeilen geschlagenen Breschen.

Langsam geht Böhme die Sowjetskaja hinauf. Er trifft auf einige Passanten, Angestellte, die in ihre Behörden eilen. In einem Schaukasten hängt ein Bote die neueste Ausgabe der Lokalzeitung aus. Sie nennt sich *Orenburgskaja Kommuna – Orenburger Kommune* – und ist, wie im Zeitungskopf verkündet wird, das »Organ des Orenburger Gebietskomitees der Kommunistischen Allunionspartei (Bolschewiki), des Gebiets-exekutivkomitees, des Stadtkomitees der Kommunistischen Allunionspartei (Bolschewiki) und des Stadtrates«. Die Pressevielfalt von einst ist

längst dahin. Die zweite Zeitung, die es in der Stadt gibt, ist die *Bolschewistische Arbeitsschicht*, das »Organ des Orenburger Gebiets- und Stadtkomitees des Lenin'schen Kommunistischen Allunions-Jugendverbandes (WLKSM)«.

Die vier Seiten der *Orenburger Kommune* sind eine einzige Bleiwüste, gedruckt auf miserabilem Papier. Auf den Feingeist Böhme, der sich die Welt emotional, bildhaft, intuitiv erschließt, wirkt ihre grammatikalisch verquere Sprache mit den unzähligen Substantiven und Genitivketten wie Folter. Von der beginnenden Erntekampagne wird berichtet, davon, dass sich Orenburg auf den Aufruf der Parteiführung hin zur Teilnahme am unionsweiten Wettbewerb zur Einbringung hochwertigen Getreides und gleichzeitig zur vorzeitigen Planerfüllung verpflichtet habe, aber noch längst nicht alle Mähdrescher einsatzbereit seien. 2,4 Millionen Hektar seien rund um Orenburg bestellt. Im Stadttheater habe es ein Treffen von Kolchosaktivisten gegeben. Berichte aus Moskau feiern die Inbetriebnahme der ersten Metrolinie und die Rede Stalins zu ihrer Eröffnung. Ein Film davon werde demnächst im Orenburger Kino »Oktjabr« – Oktober – zu sehen sein. Was Böhme wirklich interessiert, steht im Kleingedruckten. Er liest, dass das Neujahrsfest und die Neujahrstanne – beides bislang als »religiöser Irrwahn« abgetan – wieder zugelassen werden und dass die Lebensmittelkarten für Brot und Mehl abgeschafft sind. Das ist für ihn, den Verbannten und Arbeitslosen, von geradezu existenzieller Bedeutung. Er ist in Orenburg nicht gemeldet, er hat noch nicht einmal eine Unterkunft. Wie soll er da Lebensmittelkarten bekommen? In den nächsten Monaten, so hat er im Zug von Mitreisenden gehört, könnten auch die Karten für Fleisch, Fisch, Zucker, Fett und Kartoffeln abgeschafft werden.

Böhme wendet sich zum Ural-Fluss, kommt am Dramentheater vorbei – Gogols *Revisor* geben sie gerade –, dann an der alten Junkerschule, wo Weißgardisten im Bürgerkrieg 1918 über 100 Rotgardisten – den gesamten Stadtrat samt Familien – abgeschlachtet haben. Schließlich steht er am Ufer des Ural, wo einst der Orenburger Gouverneur residierte. Sein Blick wandert hinüber zum dichten Birkenwald am anderen Ufer und dann weit hinein ins kasachische Land. Doch Böhme hält sich nicht lange auf. Er will noch zwei Adressen aufsuchen, wo er Arbeit zu finden hofft: die Musikschule und das größte Filmtheater der Stadt, das »Oktober«. Die Musikschule findet er nicht, aber schräg

gegenüber der Himmelfahrtskirche, in der Uliza Sowjetskaja Nr. 36, entdeckt er das Kino, einen dreistöckigen vorrevolutionären Bau. *Liebe und Hass* steht heute auf dem Programm, ein Drama aus dem Bürgerkrieg, Beginn 7 Uhr abends.⁴ Ein älteres Plakat preist den Streifen *Knjaschna Meri*, einen Stummfilm nach Lermontows Kaukasuserzählung *Ein Held unserer Zeit*. »Der Film wird von einem Symphonieorchester begleitet«, steht auf dem Plakat. Daneben ist ein kleiner Zettel angezweckt: »Das Präsidium des Stadtrates hat der Bitte der Kinovereinigung stattgegeben und ihr das Gebäude der Nikolsker Kirche in der Vorstadt übergeben, das seinerzeit auf Verlangen der Bevölkerung geschlossen worden ist. Dort soll am 1. September ein Tonfilmkino eröffnet werden.«⁵ Auf Verlangen der Bevölkerung, Böhme schüttelt den Kopf. Wäre es nicht so traurig, würde er laut lachen. Aber dass der Tonfilm sich in Orenburg noch nicht durchgesetzt hat, registriert er mit Erleichterung. Ebendarauf hatte er gehofft. Bekannte in Leningrad hatten ihm den Tipp gegeben, sich in einem Lichtspielhaus eine Stelle als Musiker zu suchen. Sobald er eine Unterkunft hat, wird er zur Kinoleitung gehen.

Es ist inzwischen später Vormittag, die Sonne wärmt immer mehr, Böhme ist jetzt beinahe beschwingt, die bedrückende Stimmung vom Morgen ist leichter Zuversicht gewichen. Warum sollte er sich nicht auch hier als Musiker durchschlagen können? Er hat Erfahrung in der Orchesterleitung, er ist ein anerkannter Solist, in den Musikhandlungen kann man seine Stücke kaufen. Und die Stadt macht einen friedlichen Eindruck, friedlicher jedenfalls als Leningrad, wo seit der Ermordung des Parteichefs Sergei Kirow durch einen mysteriösen Schlossergehilfen im Dezember des vergangenen Jahres eine Welle von Säuberungen und Verhaftungen Unsicherheit und Angst ausgelöst hat und selbst abgebrühte Freunde und Bekannte ihre Nervosität kaum noch verbergen können. Die drei Verbannungsjahre würden schnell vorübergehen. Genau genommen sind es nur noch zwei Jahre und neun Monate, keine Ewigkeit.

Dass sich auch über Orenburg Unheil zusammenbraut, dass die sommerliche Leichtigkeit eine Täuschung ist und es nicht mehr lange dauern wird, bis die russische Revolution weitere Hunderttausende dahinrafft, kann Böhme nicht wissen. Nicht einmal die Mitglieder der Orenburger Gebietsparteiführung, die Chefs des Gebietsexekutivkomitees und die des Stadtrates oder die Funktionäre des örtlichen

Komsomol wissen es. In zwei Jahren werden die meisten von ihnen nicht mehr im Amt und auch nicht mehr am Leben sein. Davon, wie viele Verbannte sich bereits in Orenburg befinden, hat Böhme ebenfalls keine Vorstellung. 1927 sind die ersten 160 Ausgesiedelten in der Stadt am Ural eingetroffen,⁶ jetzt, acht Jahre später, leben hier bereits 7000 Verbannte – mit Familienangehörigen sind das 35 000 Menschen.⁷ Ein paar Wochen vor Böhmes Ankunft wurden 1500 Offiziere und ehemalige zaristische Beamte, »sozial fremde Elemente«, aus Leningrad nach Orenburg geschafft. Böhme wird die Konkurrenz zu spüren bekommen, wenn er auf Zimmersuche geht. Doch vorerst denkt er an Leningrad. Er macht sich Hoffnungen, dorthin zurückzukehren, und sofort wird ihm leichter ums Herz. Was hat diese Stadt, in der die Musik und das Talent der Deutschen einst so geschätzt wurden, ihm nicht alles gegeben. Doch seit Sankt Petersburg zu Leningrad wurde, sind die Tage der deutschen Gemeinschaft dort gezählt. Oskar Böhme weiß das an diesem Tage ebenfalls noch nicht.

Blick von der Wassili-Insel über die Nikolaibrücke auf das Zentrum von Sankt Petersburg (um 1912). Es ist jener Blick, der sich Oskar Böhme bis in die 1920er Jahre hinein bietet, als er auf der 13. Linie der Wassili-Insel wohnt. Fährt er zum Marientheater, muss er mit der Straßenbahn die Nikolai-brücke Richtung Stadt überqueren.





*Ach, meine unergründliche Stadt
Warum hast du dich an den Abgrund begeben?*

ALEXANDER BLOK

Eine exotische Idee

Zeitlich schien sich für Heinrich Wilhelm Böhme alles glücklich zu fügen. Am 24. Februar 1870 kommt in Potschappel, einem kleinen Ort südwestlich von Dresden, sein dritter Sohn Oskar zur Welt. Nach der Niederkunft unterstützt er seine Frau Juliane Henriette, so gut er kann, im Haushalt, denn der Erstgeborene Max William, Willi genannt, ist erst neun Jahre und der zweite Sohn, Gustav Eugen, gerade 16 Monate alt. Doch schon im Juli zieht Heinrich in den Krieg gegen Frankreich.

Der Anlass des Krieges ist banal. Formal geht es um die spanische Thronfolge, in Wirklichkeit um die Stellung Preußens in Deutschland und Europa. Die Franzosen gewinnen so gut wie keine Schlacht. Weißenburg, Wörth, Spichern, Sedan – alles geht verloren. Die Preußen und ihre Verbündeten, darunter die Sachsen, haben dagegen Grund zum Feiern, und das macht Böhme zu einem viel beschäftigten Mann. Er ist Trompeter und als Mitglied einer Militärkapelle in den Krieg gezogen. Klingendes Spiel ist beim Vormarsch auf Paris sehr gefragt, erst recht der triumphierende Klang der Trompete.

Böhme hat bereits 1866 am Krieg gegen die Österreicher teilgenommen, auch damals als Mitglied einer Militärkapelle. Aber der achtmonatige Frankreichfeldzug ist besonders inspirierend für ihn. Er erhält mehrere militärische Auszeichnungen,⁸ vor allem aber komponiert er während des Vormarsches eine »Cavallerie-Polka« und die Konzertpolka mit dem Trompetensolo »Gruß ans Herzliebchen«. Sie wird bald in aller Welt gespielt und in Schellack geritzt.

Oskar wird also in eine musikalische Familie hineingeboren. Von den fünf Geschwistern – es kommen noch Georg und Benno hinzu – werden vier Trompeter. Nur Benno schlägt aus der Art und wird Holzbildhauer. So viel Musikalität in einer Familie ist zu jener Zeit nichts Außergewöhnliches, schon gar nicht in Sachsen. Das von König Albert regierte Land ist das Mekka der deutschen Musik. Es gibt dort mehrere große, schon vor Jahrhunderten gegründete Orchester. In Dresden spielt die Staatskapelle, in Leipzig das Gewandhausorchester, im Herzogtum

Sachsen-Meiningen die Meininger Hofkapelle. Johann Sebastian Bach, Heinrich Schütz, Carl Maria von Weber, Robert Schumann, Richard Wagner – sie alle kommen aus Sachsen oder haben lange Zeit im sächsischen Königreich gewirkt. In Markneukirchen und Klingenthal befinden sich die bedeutendsten deutschen Produktionsstätten für Musikinstrumente. Auch die sächsische Trompetenkunst steht in hoher Blüte, ihren ersten Höhepunkt hatte sie bereits mit Bachs Ausnahmetrompeter Gottfried Reiche erreicht. Der geniale Wagner liebt das Instrument so sehr, dass im *Tannhäuser* gleich elf Trompeten den Beginn des Sängerkriegs einleiten. Für die *Ring*-Aufführungen, die in jenen Monaten beginnen, lässt er sogar eigens Basstrompeten herstellen.

Die Polka, die Vater Böhme während des Krieges komponierte, ist für Kleines Orchester gedacht und das Solo für ein Cornet à pistons. Mit diesem Instrument wachsen seine Kinder auf. In Deutschland wird es oft nur Piston genannt, ist aber nicht mit dem horizontal zu haltenden deutschen Kornett zu verwechseln, sondern eine Kreuzung aus Horn und Trompete. An die Hörner erinnern noch das trichterförmige Mundstück und der stark konische Verlauf von Mundrohr und Schallstück. Das neue Instrument macht den Naturtrompeten mit ihrem markigen Klang in den Symphonieorchestern inzwischen Konkurrenz. Die Trompete bleibt zwar das klassische Orchesterinstrument, auch weil sie zunehmend raffinierter konstruiert wird und man nun sogar Halbtöne auf ihr spielen kann, aber für Soli greifen die Trompeter gern zum farbenreicheren, handlichen Piston. Giuseppe Verdi setzt seit Langem schon Pistons in seinen Opern ein, Peter Tschaikowski nutzt sie in seinen Balletten, und Gustav Mahler wird sich bald von populären Cornetweisen zu dem ausgedehnten Posthornsolo seiner 3. Symphonie inspirieren lassen.

Potschappel ist bei Oskars Geburt eine Landgemeinde mit nicht mehr als 8000 Seelen. In der Umgebung gibt es ein königliches und ein privates Steinkohlenwerk, einen Eisenbahnanschluss und bald auch Fabriken für Porzellan, Möbel sowie künstliche Blumen und eine Schwefelhölzchenfabrik in der Turnerstraße, in der in Haus Nr. 2 die Böhmes leben. Böhme senior arbeitet nach der Rückkehr aus dem Deutsch-Französischen Krieg als Musiklehrer und spielt in der renommierten Knappschaftskapelle⁹ der privaten Freiherrlich von Burgker Steinkohlenwerke, einer Kapelle, die sogar in Brüssel und Hamburg gefeierte

Auftritte hat.¹⁰ Die Begeisterung und Begabung für das Trompetenspiel vererbt er seinen Kindern. Oskar Böhme steht schon mit 15 Jahren als Solist auf der Bühne, zuerst in seinem Heimatort Potschappel und bereits vier Jahre später im fernen Helsinki. Als er 22 ist, wird er mit seinem Bruder Willi in Bayreuth bejubelt. »Als dritte Nummer blies Herr Oscar Böhme die ›Fantasie über Schuberts Sehnsuchtswalzer für Cornet à Piston‹ von Strauß. Später trug dieser Herr Stücke gemeinschaftlich mit seinem Bruder Willy Böhme vor«, schreibt das *Bayreuther Tageblatt* im August 1892 und lobt: »Die künstlerische Begabung des Brüderpaares ist eine ganz bedeutende, die musikalische Ausbildung eine in solcher Virtuosität nicht dagewesene. Beide haben eine ganz vorzügliche, bis ins kleinste saubere Technik, einen unübertrefflichen Ansatz und einen ebenso kräftigen als weichen Ton, und, was uns die Hauptsache zu sein scheint, eine gefühlstiefe Auffassung, die sich mit ihrem technischen Vermögen zu einem wirklich *glanzvollen Effekte* verbindet, der die Hörer begeistern muß. Es ist in der Tat Gesang, warmer, inniger Gesang, was die Brüder Böhme ihren Instrumenten zu entlocken verstehen.« Die Zeitung schwärmt von einem »wunderbaren, wohl selten vorkommenden Spiel der Natur« – ein erstaunliches Urteil, wenn man bedenkt, dass die Böhmes gar keine professionelle Ausbildung genossen haben. Offenbar hat Vater Heinrich Wilhelm ganze Arbeit geleistet.¹¹

Oskar beginnt mit 26 Jahren, im November 1896, ein Studium am Königlichen Conservatorium der Musik in Leipzig. Schon zuvor nimmt er Unterricht bei drei bekannten Musikern und Komponisten, zunächst bei Professor Cornelius Gurlitt, Königlicher Musikdirektor von Altona und Lehrer am Hamburger Konservatorium, ferner bei Professor Benno Horwitz in Berlin und schließlich bei dem ungarischen Komponisten und Geiger Victor von Herzfeld, einem hochdekorierten Professor an der Königlich-Ungarischen Musikakademie.

Nach Budapest kommt Oskar auf Empfehlung seines Bruders Willi, der schon 1886 an die Ungarische Musikakademie wechselte und dort bald Furore macht. Er spielt an der Oper, die Akademie ernennt ihn später zum Professor des Trompetenkurses. Oskar verbringt die Jahre 1894 bis 1896 mit Willi in Budapest, dann geht er zum Studium nach Leipzig. Auch ihm wird dort eine »sehr gute musikalische Befähigung« attestiert. Salomon Jadassohn, der zu dieser Zeit am Konservatorium Musiktheorie, Klavier und Komposition lehrt, schreibt

am 3. Dezember 1897 im Lehrerzeugnis für Oskar Böhme: »Herr B. hat mit großem Fleiße gearbeitet und bei trefflicher Begabung sich vorzügliche Kenntnisse in Harmonie, Contrapunkt, Canon u. Fuge, in Instrumentation u. in den musikalischen Formen erworben, sich auch mit Talent u. Sachkenntniß in Compositionen für Blasinstrumente versucht.«¹² Der begabte junge Mann komponiert bereits, auch das hat ihm sein Vater beigebracht. Es entstehen ein »Scherzo f. zwei Trompeten« und ein »Praeludium, Fuge u. Choral f. zwei Trompeten, Horn u. Posaune«. Die Werke werden in Leipzig aufgeführt. Auch Lieder komponiert er, manchmal ganz privat – wie im September 1896 das Lied »Im süßem Zauber«, das er einem »Fräulein Lisbeth Hoffheiser« widmet. Es ist bereits Opus Nr. 16.

1896 geht Böhme auf große Tournee. Als der vornehme Städtische Ausstellungspalast im Großen Garten von Dresden in Betrieb genommen wird, gibt er dort acht Tage lang auf der Musikbühne sein Können zum Besten. Er gastiert in Freiberg, Chemnitz, Zwickau und später weiter im Westen in Regensburg, Köln und Düsseldorf, zudem in Breslau und Königsberg, schließlich lernt er auch Karlsbad und Riga kennen. Und er tritt bei Kurkonzerten in Bad Elster, Bad Harzburg, Baden-Baden, in Wiesbaden und in Danzigs Vorort Zoppot auf, also dort, wo in der Saison großer Bedarf an talentierten Musikern besteht. Es ist die Blütezeit der Salonmusik. Bei den gebildeten Schichten stehen Kurkonzerte hoch im Kurs, und für Musiker sind sie eine willkommene Einkommensquelle.

Auch das Ausland wird Oskar auf seinen Reisen allmählich vertraut. Aber er ist inzwischen 27 Jahre alt, er muss sich Gedanken machen, wie und wo er weiter Musik spielen will. Er liebt es zu komponieren, dafür braucht er Zeit und materielle Sicherheit. Ein renommiertes Haus als künstlerische Heimat wäre die ideale Lösung. Die Idee, auf die er verfällt, klingt vielen exotisch. Er liebäugelt damit, nach Russland zu gehen, wo man Musik über alles schätzt und nach fähigen Musikern Ausschau hält. In Deutschland gibt es infolge der ausgeprägten Kleinstaaterei jede Menge Orchester und damit auch viele Klangkünstler. Da man nicht alle beschäftigen kann, ist der Musikerexport entsprechend rege, Russland und die USA sind die bevorzugten Ziele. Deutsche Trompeter haben besonders gute Chancen, denn sie gelten als führend in der Welt. Oskar Böhmes Aussichten sind also nicht schlecht.

Ganz fremd ist dem jungen Trompeter das Land im Osten nicht. Schon als er 1889 in Finnland gastierte, das seit 1809 als Großfürstentum zum Russischen Reich gehört, hatte er einen Abstecher ins nahe Sankt Petersburg unternommen. Die Stadt mit ihren Prunkbauten, den Palästen, Kanälen und Parks gefiel ihm, die Sprache mit den fremden kyrilischen Buchstaben allerdings weniger. Trotzdem kann er sich vorstellen, in der Metropole an der Newa zu leben, wo es so viele Orchester gibt, so glanzvolle Bühnen und großzügige Mäzene, die Kunst und Kultur fördern. In Deutschland sind seine Aussichten schließlich nicht sehr rosig. Beim Städtischen Orchester in Rostock, an dem sein Bruder Eugen gerade Konzertmeister geworden ist, zahlen sie gerade einmal 95 bis 135 Mark Gage pro Monat, keine Sozialversicherung und keine Altersversorgung. Außerhalb Deutschlands käme als erstes Wien in Frage, aber das ist hoffnungslos überlaufen, und in Budapest lebt bereits sein Bruder Willi. Sicher, in Russland stellt die Sprache eine Schwierigkeit dar, aber Sankt Petersburg scheint im Aufschwung zu sein, und so entscheidet er sich schließlich, dort sein Glück zu versuchen.

Sankt Petersburg ist eine dem Westen zugewandte Stadt, in der seit Peter dem Großen viele Deutsche leben. Die Zaren haben deutsche Leibärzte, von Deutschen lassen sie auch ihre Kinder erziehen, die Bäcker heißen Müller oder Weber, und selbst viele der großen Bürgerhäuser haben Deutsche erbaut. Schon Gogol meinte, die Stadt sei wie ein akkurater Deutscher. Rund 50 000 Deutsche leben dort gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Es gibt deutsche Theater, deutsche Gesellschaften, deutsche Kirchen und eine deutsche Gemeinde, die deutschen Zugezogenen das Einleben erleichtert. Das Risiko eines Wechsels an die Newa scheint also überschaubar. Und so steigt Oskar Böhme im Winter 1898 in den Zug nach Petersburg. Im Gepäcknetz über ihm liegt sein Cornet.

Von Dresden gelangt man in der Regel über Berlin nach Sankt Petersburg. Man könnte auch über Breslau fahren, aber die Strecke von Berlin mit der preußischen Ostbahn ist die schnellste und die preiswerteste – wenn man nicht gerade den Nordexpress Paris–Sankt Petersburg nimmt, einen Luxuszug, der zweimal pro Woche zwischen den Hauptstädten verkehrt. Mit dem D-Zug 2. Klasse kostet die Fahrt 62 Mark für den deutschen und 14 Rubel für den russischen Teil der Reise, etwas mehr als den Monatslohn eines deutschen Arbeiters.

Böhme nimmt von Dresden aus den Zug nach Berlin und steigt auf dem Schlesischen Bahnhof in den D-Zug Nr. 1, der Berlin morgens um 9.17 Uhr Richtung Osten verlässt. Es ist eine für diese Zeit erstaunlich schnelle Verbindung. Der Zug braucht für die ersten 744 Kilometer bis zur ostpreußischen Grenze nicht viel mehr als 13 Stunden. Um 22.33 Uhr erreicht er Wirballen, die erste Station auf russischer Seite. Hier erfolgt die Zollabfertigung. Böhme steigt aus. Man kann die zwei Stunden im recht vornehmen Bahnhofsrestaurant verbringen, aber die Verpflegung im Zug von Berlin war exzellent, es gab Kalbskoteletts, Beefsteak vom Filet und Omelettes aux confitures, dazu Bordeaux-, Rhein- und Moselweine. So gesättigt lässt sich ein fremdes Land leicht betreten. Er ist nun in Russland, und natürlich ist der Grenzübertritt eine Zäsur in seinem Leben.

Kurz nach Mitternacht, um 0.19 Uhr, geht es weiter Richtung Sankt Petersburg. Böhme muss seine Uhr umstellen, denn in Petersburg, das von Wirballen aus weitere 800 Kilometer nordöstlich liegt, ist die Zeit eine Stunde weiter. Der Mond steht fast direkt über dem Bahnhof, als sich der Zug endlich in Bewegung setzt. Böhme hat einen Platz im Schlafwagen gebucht. Am nächsten Tag um 19.30 Uhr kommt er auf dem Warschauer Bahnhof in Russlands Hauptstadt an.

Die Deutschen von Sankt Petersburg

Petersburg, wie ist diese Stadt, die Peter der Große gründete und nach dem Apostel Petrus benannte, nicht geliebt, gehasst und besungen worden! »Moskau ist ein hausbackenes Weib«, sagt Nikolai Gogol, »es bäckt Plinsen, bleibt hocken, lässt sich, ohne vom Sessel aufzustehen, von den Dingen erzählen, die draußen in der Welt geschehen; Petersburg ist ein behender Bursche, der nie zu Hause hockt, der stets zum Ausgehen fertig ist und, zum Abgucken bereit, vor Europa paradiert.«¹³ Gogol sieht aber auch das Besondere dieser Metropole. »In gewisser Weise gleicht die Stadt einer europäisch-amerikanischen Kolonie«, schreibt er, »hier ist ebensowenig bodenständig Nationales und ebensoviel international Gemischtes, noch nicht zu einem neuen festen Körper Verschmolzenes. Soviel verschiedene Nationen die Stadt aufweist, soviel verschiedene Gesellschaftsschichten enthält sie auch.«¹⁴

Dass Petersburg die »abstrakteste und vorbedachteste Stadt der ganzen Welt«¹⁵ ist, wie Fjodor Dostojewski sagt, der die meiste Zeit seines Lebens hier verbrachte, diese Ansicht teilt Gogol durchaus, nur dass er es freundlicher auszudrücken weiß: »Ein tolles Stück vollbringt die russische Hauptstadt, wenn sie sich in der Nachbarschaft des Nordpols niederlässt.«¹⁶ Dostojewski hasste Petersburg, kam aber niemals von der Stadt los, er wurde zu ihrem Dichter. Andrei Bely dagegen schwärmte von diesem »Pieter«, wie die Petersburger liebevoll sagen, als nichtrussischer Stadt, gegen die »alle übrigen russischen Städte ein Haufen erbärmlicher Holzhütten«¹⁷ sind. Für den russischen Historiker Lew Lurje ist Petersburg »eine eigenständige Zivilisation«.¹⁸ Und der Historiker Karl Schlögel sieht in ihr ein »Laboratorium«, einen »Hexenkessel der Geschichte«.¹⁹

Nicht einmal 200 Jahre ist Sankt Petersburg alt, als Oskar Böhme dort eintrifft. Knapp 1,3 Millionen Menschen leben jetzt in der Stadt, nicht viel weniger als in Berlin oder Paris. Petersburg ist die Herzkammer des Russischen Reichs, von hier aus regiert Nikolai II. das riesige Land, mit mehr oder weniger Erfolg – meist mit weniger. Die Residenz ist die Stadt der Diplomaten und das Finanzzentrum des Reiches, eine brodelnde Handelsmetropole, aber sie ist auch ein Magnet für Sozialdemokraten und Anarchisten, denn vom Lande strömen pausenlos Bauern in die Stadt, um sich in den neuen Fabriken zu verdingen. Es hat schon viele Attentate auf die Kaiserfamilie gegeben, sodass Nikolai eines Tages wehmütig aus dem Fenster seines Sommerpalastes in Zarskoje Selo blickt und bekennt, er fühle sich wie im Gefängnis, während sein Cousin George in London ganz einfach in einen Pub gehen und Bier trinken könne.

1898, das Jahr, in dem Oskar Böhme in Petersburg eintrifft, ist eines der ruhigeren. Die Revolutionen und der große Krieg sind noch weit weg. Die Berichte vom Amerikanisch-Spanischen Krieg, der im April mit dem Aufstand der Kubaner gegen die spanische Kolonialmacht beginnt, beunruhigen in Petersburg niemanden. Hier hat man, so scheint es, alles im Griff. Der linke Agitator Wladimir Iljitsch Lenin, gerade einmal 28 Jahre alt, lebt seit einigen Monaten in der Verbannung in Südsibirien. Und in der Neuen Admiralitätswerft liegt der Kreuzer *Aurora* auf Stapel, aber es deutet nichts darauf hin, dass er knapp 20 Jahre später in einer

Revolution eine Rolle spielen wird. Auch die Verbindungen unter den europäischen Kaiserdynastien wirken intakt. Der Österreicher Franz Joseph I. war im letzten Frühjahr Gast in Petersburg, Nikolai II. hatte ihn mit einer großen Parade auf dem Marsfeld und mit einer Galavorstellung im Marientheater geehrt. Im August suchte Félix Faure, der französische Präsident, die Stadt auf. Und kurz davor reiste das deutsche Kaiserpaar an. Wilhelm II. und Auguste Viktoria kamen mit einem Geschwader über die Ostsee, in Begleitung von Prinz Heinrich, dem Bruder des Kaisers, des kleinen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und sogar des Reichskanzlers. Nikolai veranstaltete zu Ehren seines Cousins eine militärische Revue vor dem Sommerpalast in Zarskoje Selo und einen Lichtabend in Schloss Peterhof am Finnischen Meerbusen. Niemand kann sich vorstellen, dass Wilhelm und Nikolaus ihre Länder im kommenden Jahrhundert in einem vierjährigen verlustreichen Krieg zugrunde richten werden. Am 4. Januar 1898 schreibt Wilhelm:

Liebster Nicky!

Das neue Jahr hat eben begonnen und das alte Jahr ist zu Ende. Aber ich kann es nicht abschließen, ohne einen Blick auf die reizenden und glänzenden Augusttage zu werfen, als ich Dich und Alix umarmen durfte, und ohne Dir für Deine zärtliche, großartige, ja verschwenderische Gastfreundschaft mir und Viktoria gegenüber zu danken. Möge dieses neue Jahr ein glückliches für Dich, die liebe Alix und Dein ganzes Haus und Dein Land werden. Mögen sich all Deine Pläne erfüllen, die Du zum Wohl Deines Volkes ersinnst. Beste Grüße von Deinem Dir ganz ergebenen treuen Freund und Cousin Willy.²⁰

Glücklich hatte sich für »Nickys« Familie bereits das alte Jahr gestaltet, denn im Mai 1897 hatte der Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, Zar von Polen und Großfürst von Finnland, seine Untertanen wissen lassen, dass Ihre Majestät, die Kaiserin Alexandra Fjodorowna, glücklich von ihrer zweiten Tochter Tatjana entbunden wurde.

Die Residenzstadt ist tatsächlich im Aufschwung, wie Böhme vermutet hatte. Am 31. Dezember 1897, um 11 Uhr morgens, war die erste Telefonverbindung zwischen Sankt Petersburg und Moskau feierlich in Betrieb genommen worden, die bisher längste Strecke in Europa. Die

deutsche Firma Siemens lieferte dazu mit 9635 Pud die Hälfte des benötigten Drahtes. Im Maschinenbauwerk »Ludwig Nobel« auf der Wyborger Seite der Newa wird der erste Schiffsdiesel gebaut, nachdem Nobel bei Rudolf Diesel das russische Patent für dessen Motor erworben hat.

Petersburg bietet, was Weltstädte zu bieten haben. Im Museum von D. Aram auf dem Newski-Prospekt nahe der Kasaner Brücke kann man die letzte Erfindung Edisons bewundern, einen Cinematographen, der Bilder der »colossalsten, schönsten und gesündesten Riesen-Kinder der Welt« vorführt. Ein paar Häuser weiter, bei Schulze-Benkowsky, Newski-Prospekt Nr. 23, gibt es »das größte Panoptikum der Welt«, in dem gerade »22 Schönheiten und 3 Männer von der Insel Samoa« präsentiert werden. Die Vorstellungen im Circus Ciniselli am Fontanka-Kanal, der einer italienischen Großfamilie gehört und berühmt ist für seine Ringerturniere, sind die Vorstellungen mit »Künstlern und Künstlerinnen 1. Ranges« immer ausverkauft, desgleichen im Theater Alcazar. Auch Konzerte im Wintergarten Arkadia sind gut besucht, und welcher Andrang herrscht erst auf dem Michaelsplatz, wenn im Gebäude der Adelsversammlung ein großes Konzert stattfindet. Vor allem aber bietet die Residenzstadt Pomp. »Die Petersburger Straßen erweckten in mir einen Durst nach großen Schauspielen«, erinnert sich der Dichter Ossip Mandelstam später an seine Kindheit. »Allein schon die Architektur dieser Stadt rief in mir einen kindlichen Imperialismus hervor. Ich phantasierte von den Harnischen des Leibgarderegiments, den römischen Helmen der Gardekavalleristen und den silbernen Posaunen der Preobraschenskij-Regimentskapelle, und mein liebstes Vergnügen war, nach der Maiparade, die Regimentsfeier der Gardekavallerie an Mariä Verkündigung.«²¹

Nach der letzten Einwohnerzählung von 1890 leben 98 000 Adlige in der Stadt, 15 000 Kaufleute, 217 000 Bürger und Zunftmitglieder, ferner 480 000 Bauern sowie 31 000 Soldaten. Arbeiter tauchen als eigenständige Kategorie in der Statistik nicht auf, eine Ignoranz, die sich rächen wird. 87 Prozent der Petersburger sind Russen. Aber danach folgen schon die Deutschen, rund 44 000 sind es jetzt. Nicht einmal annähernd so viele Einwohner stellen Polen, Finnen und Juden, die sich die nächsten Plätze teilen. Dass die Gemeinde der Deutschen so groß ist, wundert niemanden in Petersburg.

Die Deutschen gehören zu der Stadt, seit Peter I. sie gegründet hat. Schon 1730 stand ihre evangelische Hauptkirche Sankt Petri am Newski-Prospekt. Seither sind die Verbindungen zwischen Russen und Deutschen eng. Bereits 1711 hatte Peter der Große seinen unberechenbaren und trunksüchtigen Sohn Alexei mit Prinzessin Charlotte Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel verheiratet, die Peter II. das Leben schenkte. Auch seine Nichten vermählte der Kaiser mit deutschen Prinzen. Russische Großfürsten taten es ihm nach und heirateten in deutsche Fürstenhäuser ein. Die Namen der Dynastien Oldenburg, Hessen-Darmstadt, Württemberg, Hohenzollern und Baden sind in der Stadt inzwischen so geläufig wie die Namen Iwanow oder Jakowlew. Im Verlauf des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts haben Deutsche dreimal den Posten des Ministerpräsidenten inne, viermal den des Finanz- und siebenmal den des Verkehrsministers. Auch dem Hofstaat gehören viele Deutsche an. Es ist Tradition, dass Nikolai II. beim Ableben eines Mitglieds des deutschen Kaiserhauses zum Trauergottesdienst in der Petrikerche am Newski-Prospekt erscheint. Im August 1901 gedenkt man dort der Kaiserin Viktoria, der Mutter Wilhelms II.

Deutsche waren auch schon unter den ersten Mitgliedern der Russischen Akademie. Sie betrieben die erste Munitionsgießerei, stellten das Gros der Zimmerleute in den Werften und besiedelten als Brauer und Würstemaker früh ganze Straßenzüge auf der Wassili-Insel. Die deutschen Buchbinder und Uhrmacher sind praktisch ohne Konkurrenz, ebenso die deutschen Konditoren. »Wer je auf der Straße um deutsche Auskunft verlegen ist, braucht nur in den ersten besten Bäckerladen zu treten. Meister und Meisterin werden in der Regel Deutsche sein«, heißt es seit den 1860er Jahren.²² Auch die Fabriken, in denen besonders anspruchsvolle Arbeit geleistet wird, sind in deutscher Hand, die Klavierfirmen Diederichs und Becker etwa. Die Brüder Siemens errichteten bereits 1852 in Petersburg ein Handelshaus und später auf der Wassili-Insel ihr Kabelwerk. Jeder dritte Arzt oder Apotheker in Sankt Petersburg ist Deutscher, deutsche Architekten erbauen in der Stadt Paläste, Bürgerhäuser, Schulen und Hospitäler.

Dostojewski wie Gogol halten die Deutschen für dumm, stupide und kleinlich, aber sie haben ihnen in vielen ihrer Werke ein Denkmal gesetzt. Gogol beschreibt in *Newski-Prospekt* den Schlossermeister Schiller, der eine Werkstatt in der Uliza Mestschanskaja betreibt:



In Petersburg entsteht eines der ersten Künstlerfotos von Oskar Böhme. In seinem Frack, mit weißem Hemd, Stehkragen, Fliege und Zwicker wirkt er fast ein wenig dandyhaft. Aber solche Fotos entsprechen dem Zeitgeist, sie sind Mittel zur Werbung. In den Händen hält Böhme sein geliebtes Cornet.

»Schiller war ein echter Deutscher in der ganzen Bedeutung dieses Wortes«, heißt es dort. »Schon mit zwanzig Jahren, in jener glücklichen Zeit, da der Russe in wildem Überschwang draufloslebt, hatte sich Schiller sein ganzes Leben zurechtgelegt und wich keinen Fingerbreit von seinem Ziel ab. Er nahm sich vor, um sieben aufzustehen, um zwei zu Mittag zu essen, in allem pünktlich und jeden Sonntag betrunken zu sein. Er nahm sich vor, im Laufe von zehn Jahren ein Kapital von fünfzigtausend Rubeln zu besitzen, und das war so sicher und unumstößlich wie das Schicksal, weil eher ein Beamter vergißt, einen Blick in das Portierzimmer seines Vorgesetzten zu werfen, als daß sich ein Deutscher entschließt, sein Wort zu brechen.«²³ Manchmal ist Gogol aber auch weniger streng, etwa wenn er die Deutschen als »dieses gediegene, dieses zu hohem ästhetischem Genusse neigende Volk«²⁴ bezeichnet.

Nach den Beobachtungen des deutschrussischen Wirtschaftswissenschaftlers Heinrich Friedrich von Storch integrieren sich die Deutschen verhältnismäßig leicht, weil sie »die Landessprache oft bis zur größten Vollkommenheit« erlernen und dadurch »unter allen fremden sesshaften Einwohnern besonders Anspruch auf Staatsbedienungen und militärische Würden« erlangen.²⁵ Das Bild vom ebenso langweiligen wie erfolgreichen Deutschen ist bereits zu dieser Zeit in Russland weit verbreitet. Mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Unverständnis blicken die Russen auf die fremden Deutschen, auch wenn bei näherer Betrachtung meist Wertschätzung und Anerkennung überwiegen. Zur Jahrhundertwende ist ein Drittel der Geschäfte und Firmen auf dem vornehmen Newski-Prospekt in deutscher Hand.²⁶ Auf diesem Boulevard des Luxus und des gehobenen Konsums sind sie mit ihren Kunst- und Antiquitätenläden, den Modehäusern, Kaffeehandlungen und exquisiten Buchgeschäften, mit den zahlreichen Banken und Versicherungsgesellschaften im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Stadtbevölkerung weit überrepräsentiert.

Nirgendwo auf der Welt – von Paris einmal abgesehen – gibt es einen so feinen Boulevard, auf dem die ganze Stadt flaniert. Vom frühen Vormittag bis in den Abend trifft man hier Bohemiens und Dandys, adlige Damen und junge Kindermädchen, fesche Polizeioffiziere und würdige Staatsräte sowie jede Menge Hofbeamte, bestechliche wie unbestechliche. Hier gleiten im Winter die Pferdeschlitten nahezu lautlos über das achteckige Holzpflaster, die wenigen Automobile in ihre Mitte



Der Newski-Prospekt in Sankt Petersburg – hier der Blick vom Turm der Stadtduma Richtung Snamensker Platz – ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts einer der prachtvollsten Boulevards Europas. Rechts drängeln sich die Menschen vor dem Gostiny Dwor, dem Großhandelsmarkt der Stadt, links wölbt sich das Glasdach der »Passage«, eines der ältesten Handelshäuser mit 64 Geschäften und einem Konzertsaal im hinteren Teil. Der ist in den vergangenen Jahrzehnten durch Auftritte von Schriftstellern wie Turgenjew, Dostojewski und Schewtschenko berühmt geworden. Dostojewski hat der »Passage« 1865 mit seiner satirischen Erzählung »Das Krokodil – Ein ungewöhnliches Ereignis« ein Denkmal gesetzt. Anlass sei, so schreibt er selbst, ein Deutscher gewesen, der im Jahr zuvor in der »Passage« für Geld ein Krokodil gezeigt hatte.

nehmend, und das einfache Volk gerät beim Blick in die Schaufensterauslagen ins Träumen. Überall hängen deutsche Ladenschilder. In Nr. 1 ist das Kontor der Aktiengesellschaft Artur KoppMetropolitel, die mit Eisenkonstruktionen und Baumaschinen handelt, dazu der Laden des Fotografen Bürger, in Nr. 5 das Blumengeschäft Gerstner, in Nr. 7 die Gouvernantenvermittlung Bötlin, Börsennotar Cholm, die Zahnarztpraxis Kaufman sowie die Bäckerei Gul und in Nr. 12 das Göttinger Bankhaus J. W. Junker & Co. Auch die nächsten Häuser beherbergen deutsche Geschäfte: Burchards erstes Spezialgeschäft für Grammophone in Russland, das Schuhgeschäft Heinze, die Buchhandlung und Leihbibliothek von Andreas Isler und das Pelzgeschäft Mertens. Und so geht es weiter die viereinhalb Kilometer bis zum Alexander-Newski-Kloster, vorbei am »Nürnberger Laden« in Nr. 32 und am Geschäft der Piano-firma Schroeder in Nr. 52, zu dem ein eigener Konzertsaal mit 300 Plätzen gehört.

Nach 1860 sind noch einmal Tausende Deutsche in die Residenzstadt geströmt, ermutigt durch das Manifest, das Alexander II. in jenem Jahr erlassen hat, um die russische Volkswirtschaft weiter anzukurbeln. Darin wird Ausländern das Recht zugebilligt, »gleich mit den eingeborenen Untertanen des Reiches« in Stadt und Land ansässig zu werden, Kaufmannsbriefe, Gilde- und Gewerbezeugnisse zu erwerben, Zechen und Gilden beizutreten und in den Genuss aller Privilegien der betreffenden Stände zu gelangen, und zwar unabhängig davon, ob der zugereiste Ausländer die »russische Untertanenschaft« anstrebt oder nicht.²⁷

Viele Deutsche kommen und schaffen sich bald ein eigenes Netzwerk. Der Petersburger Verein der Angehörigen des Deutschen Reiches wird gegründet, der hilfsbedürftige Landsleute unterstützt und an jedem 27. Januar mit einem Festgottesdienst den Geburtstag des deutschen Kaisers begeht. Im Jahr 1898 wird im Juli zudem des verstorbenen Fürsten Otto von Bismarck gedacht. Fünf deutsche Kirchen stehen für die Lutheraner bereit, auf der Wassili-Insel gibt es das deutsche Alexanderhospital, dann den Club der Deutschen Gesellschaft in der Demidow-Gasse, wo die Herren Billard, Domino oder Karten spielen. Man kann zwischen zwei deutschen Zeitungen wählen, der *St. Petersburger Zeitung*, einem gemäßigt-liberalen Blatt der Intelligenz mit zunehmend nationalen Zügen, das von Baltendeutschen herausgegeben wird und



Der Deutsche Klub, nach seinem ersten Verwalter auch »Schuster-Klub« genannt, ist einer der beliebtesten Treffpunkte der Deutschen in Petersburg und Heimstatt der Deutschen Gesellschaft. Er ist aber auch eine begehrte Adresse für Beamte und Künstler, reiche Russen und ausländische Kaufleute. Den Klub in der Demidow-Gasse gibt es seit 1772. Als Mitglieder der Gesellschaft sind nur Männer zugelassen, sie zahlen 16 Rubel Beitrag pro Jahr. Zu den Tanz- und Musikabenden dürfen jedoch auch Frauen zugegen sein, man spielt Billard, Karten und Domino, und es gibt eine russlandweite Neuerung: Bei Theateraufführungen werden Garderobenmarken verteilt. Auch mehrere deutsche Wohltätigkeitsvereine gehören zum Klub, der als sehr fortschrittlich gilt, denn er unterstützt 150 Alte und Waisen durch Rentenzahlungen. Ähnlich populär ist der Klub »Die Palme«, der 1863 als Verein deutscher Handwerksgehlen entstanden war. Zu ihm gehören Sportvereine, Gesangszirkel und eine Zeichenschule, dazu Kreditanstalten und Sparkassen.



1898 bereits im 172. Jahrgang erscheint, und dem *St. Petersburger Herold*, einem eher regierungstreuen Massenblatt.

Die Deutschen treffen sich im Hotel Victoria in der Kasaner Straße, wo es Münchener Spatenbräu gibt, oder zum Schweineschlachtfest im Hotelrestaurant »Tirol« in der Offiziersstraße, wo Wellfleisch, Leberwurst, Blut- und Bratwurst und dazu Bockbier serviert werden, oder im Vergnügungspark der russisch-deutschen Bavaria-Brauerei. Sie kaufen in der Fleischwarenhandlung von J. M. Gries gegenüber der Nikolai-Brücke gedörrtes Gemüse aus Thüringen oder Braunschweiger Konserven, Spargel und Perlbohnen. Aber die Gemeinde der Petersburger Deutschen ist alles andere als homogen. Da sind zunächst jene, deren Vorfahren sich zum Teil schon im 18. Jahrhundert in der Stadt niedergelassen haben: Handwerker, Kaufleute, Militärs. Sie sind längst in die Petersburger Gesellschaft integriert, haben russische Schulen und Universitäten besucht, die russische Staatsbürgerschaft angenommen und es zum Hoflieferanten oder Ehrenbürger gebracht. Es sind Russlanddeutsche im besten Sinne des Wortes: Ihre Wurzeln liegen in Deutschland, aber ihre Heimat ist Russland. Ganz anders ist das Selbstverständnis der Reichsdeutschen, die in den Gründerjahren nach 1860 gekommen sind. Um die gleichen Rechte wie die Russen zu bekommen, ordnen auch sie sich in die russische Gesellschaft ein, aber formal bleiben sie Deutsche. Das ist erst recht so, seit es das Deutsche Reich gibt. Bei diesen Deutschen, die meist der Oberschicht angehören, bleibt die Bindung an ihr Heimatland stark. Sie behalten ihren deutschen Pass und sind jederzeit zur Rückkehr bereit. Den Sommer verbringen sie gewöhnlich in Deutschland. Besonders Begüterte begeben sich nach Baden-Baden, das in den Petersburger Zeitungen mit dem noblen Hotel Bellevue und Brenners Parkhotel wirbt.

Die dritte Gruppe der Deutschen kommt aus Russland selbst, aus den Ostseeprovinzen. Diese Deutschbalten, meist Adlige oder Angehörige der gehobenen Bildungsschicht, sind überall in der höheren Beamtschaft und im Militär anzutreffen. Ihre Vorfahren sind zum Teil schon im späten 12. Jahrhundert nach Kurland, Livland und Estland gezogen, als der Deutsche Orden dort die Macht ausübte. Später gerieten sie mit den Balten unter polnisch-litauische, dänische und schwedische Herrschaft, schließlich im 18. Jahrhundert unter die Hoheit Russlands. Aber selbst unter den Zaren vermochten die Baltendeutschen